

Amors Pfeil im eigenen Herzen

„Zirkuskind - per Vers“ im Schauspielhaus

Von Alexander Esch

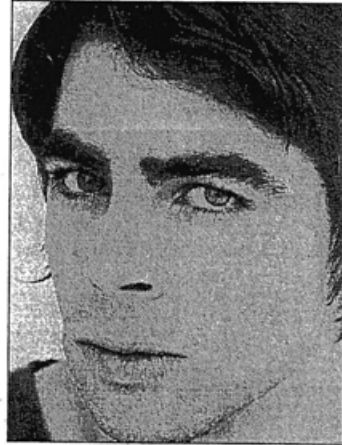
Als die Zuschauerschar die ausverkaufte Probebühne im Keller des Schauspielhauses betritt, wartet der Schauspieler bereits. Breitbeinig kniet er vor seinem Schminkkoffer und schmiert sich weiße Farbe ins Gesicht. Scheu wirft er einen Blick über die hängende Schulter, um sich zu vergewissern, dass das Publikum seine Plätze eingenommen hat.

Bei Christoph Seeger-Zurmührens wartet die Kunst aufs Publikum und nicht umgekehrt. Der Vorhang ist immer schon gefallen, hinter den Kulissen ist vor den Kulissen und das Schminken bereits Teil der Inszenierung. „Zirkuskind - per Vers“ heißt das einstündige Soloprogramm des Schauspielers vom Kinder- und Jugendtheater. Und tatsächlich zaubert er und jongliert, ist Clown und Artist, wenn er das gereimte Wort mit Stimme, Mimik und Gestik zum Leben erweckt - ob als trauriger Pirrot oder als

plüschbeschuhte Ameise.

Auf dem Programm steht gespielte Lyrik. Selbstverfasstes und Werke des Neodadaisten Friedhelm Kändler („Der Ameise“, „Dornröschen“, „Gewitter“). Mitunter scheint es, dass sich die Texte des mitreißenden Seeger-Zurmührens bemächtigen, ihn als Medium nutzen und in seinem Körper zu toben beginnen. Handwerkliche Meisterschaft paart sich mit Leidenschaft und Spiel Freude.

Wie nah sich dabei Genie und Wahnsinn kommen können, zeigt er in der Rolle eines tattrigen Gelehrten, der sein Poem von zehn kleinen Dichterlein einfach nicht zu Ende bringt. Zwanghaft, unter Schmerzen und gegen seinen Willen bahnt sich stets noch eine weitere Strophe ihren Weg durch den Kopf des manischen Poeten. Die Zahl der Dichterlein kann sich dabei freilich auch vermehren: „Zehn kleine Dichterlein, die haben sich gewundert, da waren's plötzlich hundert.“



Mitreißend: Christoph Seeger-Zurmührens. Foto: Schauspielhaus

Übrigens: Der Titel „Zirkuskind - per Vers“ meint auch verdreht, umgekehrt, pervers eben. So gibt Seeger-Zurmührens den Liebesengel, der sich in zweifacher Weise verschossen hat, als sich einer seiner abgeschossen Pfeile ins eigene Herz bohrt. Im Tutu ist das eine urkomische Darbietung. Dennoch schwingt im Hintergrund leise seufzend Melancholie mit. Denn Amor ist an diesem Tag abgelenkt, so dass sich niemand sonst verlieben kann. Ein großartiger Abend, der vom Publikum mit stürmischem Applaus belohnt wird.

Westdeutsche Zeitung, 10. Januar 2006